

Vogelsangstrasse 15
CH – 8006 Zürich
Telefon 043 268 04 05
Telefax 043 268 04 06
www.sbap.ch
info@sbap.ch

Frau Regierungsrätin
Regine Aeppli
Direktorin
Bildungsdirektion Kanton Zürich
Walcheplatz 2
8090 Zürich

Zürich, 26. Mai 2011

Stellungnahme des SBAP. Schweizerischen Berufsverbandes zur Nachfolge von Frau Prof. Boothe

Sehr geehrte Frau Regierungsrätin Aeppli

Wir sind besorgt darüber, dass der 4. Lehrstuhl für klinische Psychologie nach der Emeritierung von Frau Professor Boothe nicht durch einen Vertreter bzw. eine Vertreterin der Psychoanalyse besetzt werden könnte. Wir erlauben uns, die Tragweite der bevorstehenden Berufung für unseren Berufsstand darzulegen.

I Austrocknung unseres Nachwuchses

Ist die Psychoanalyse oder allgemeiner die dynamische Psychotherapie an der Universität Zürich nicht mehr vertreten, droht den psychoanalytischen und allen psychodynamischen Weiterbildungsinstitutionen eine rapide Abnahme ihrer Weiterbildungskandidaten, was für viele das Aus für die in den letzten Jahren mit grosser Anstrengung und grossem Elan entwickelten modernen Weiterbildungscurricula bedeutet [cf. Schweizer et al.]. Wir möchten dabei auf zwei Gefahren besonders hinweisen:

1. Das Forschungsgutachten zur Ausbildung von psychologischen Psychotherapeuten der deutschen Bundesregierung aus dem Jahr 2009 hält fest, dass «die Präferenz der Studierenden (...) erwartungsgemäss von der Verfahrensorientierung des Lehrstuhls für klinische Psychotherapie, bzw. des Lehrangebots abhängig» ist [Bundesministerium für Gesundheit 2009].
2. Die psychoanalytischen Weiterbildungsinstitutionen hatten aufgrund ihrer humanwissenschaftlich-naturwissenschaftlichen Theoriebildung bisher immer auch einen Zulauf aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fächern sowie von Naturwissenschaftlern, d.h. von Weiterbildungskandidaten, die weder Medizin noch klinische Psychologie studiert hatten. Dies wird mit dem in Kraft treten des 2011 verabschiedeten Psychologieberufegesetzes nicht mehr möglich sein. Das heisst, dass wir auf den Nachwuchs aus dem Psychologiedepartement noch viel mehr angewiesen sind als früher.

II Gründe für das Verbleiben der psychoanalytischen Psychologie an der Universität Zürich

Die psychoanalytischen und allgemein die psychodynamischen Weiterbildungsinstitutionen, denen heute die Mehrheit der praktizierenden Psychotherapeuten angehört, sehen ihre interdisziplinäre Grundlegung gefährdet. Traditionell sind unser Berufsbild wie unsere Weiterbildungsmöglichkeiten so ausgerichtet, dass auch humanwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Fachkompetenzen erworben werden. Das Zusammenführen solcher Forschungs- und Wissenschaftslinien kann nur dann gesichert werden, wenn die entsprechenden Interessen personell, d.h. von einem Lehrstuhl aus gebündelt werden.

Die psychoanalytische Psychologie bietet insofern die modernste Theoriebildung, als sie - traditioneller Weise und erneut seit der als „Neuropsychanalyse“ genannten Bewegung - jene komplexen Mechanismen erforscht und immer wieder aufs Neue zu erfassen sucht, welche den Menschen erlauben, ihr mentales Leben zu regulieren und welche sie gleichzeitig mit ihrer körperlichen Basis verbinden. So werden in der psychoanalytischen Psychologie als einer *Brückenwissenschaft* humanwissenschaftliche Interpretationspraktiken und naturwissenschaftliche Erkenntnisse verknüpft. Dieser Ansatz der Freud'schen Theoriebildung hat zu Begriffen und therapeutischen Konzepten - wie dem Unbewussten - geführt, die nicht nur seit über hundert Jahren therapeutisch nützlich sind, sondern in den letzten Jahrzehnten ihren philosophisch-spekulativen Charakter dank besseren Messtechniken zu verlieren begonnen haben. Wir halten deshalb fest, dass die körperlich-seelische Ambiguität des Menschen nach einem Wissenschaftsverständnis verlangt, das über statistische Datenerfassung hinaus ein differenziertes Feld von quantitativen und qualitativen Methodologien in der Psychotherapieforschung zur Anwendung bringen kann.

In der Studie des SBAP. zur Wirksamkeit unter Praxisbedingungen ambulanter Psychotherapie war ein wichtiges Resultat, dass die Kombination von mehreren Methoden die Regel darstellt und dass die Psychoanalyse den weitaus grössten Anteil der Hauptmethode darstellt. Dies hat eindrücklich die Wichtigkeit und Praktikabilität dieser methodischen Ausrichtung demonstriert. Empirisch stellt deshalb diese Orientierung weiterhin ein massgeblicher Teil der Identität der schweizerischen Psychotherapielandschaft dar [Grünwald et al, 2008, S. 387-394 ff.]. Die Erhebung der Charta von 2001 zur Ausbildung und Arbeitsweise der Psychotherapeuten in der Schweiz ergab, dass die analytischen Verfahren die am weitesten verbreitete Methode darstellt, gefolgt von den humanistischen und körperpsychotherapeutischen Therapierichtungen. Zudem beobachteten die Autoren eine ausgeprägte Methodenverflechtung. Das heisst, dass eine überwiegende Mehrheit der Therapeuten über Weiter- und Fortbildungen in mehreren Verfahren verfügt.

Damit dies nicht zu einem therapeutischen Wildwuchs führt, sondern sich zu einem organischen, aber wissenschaftlich fundierten Wachstum in der Praxis entwickelt, müssen psychodynamische Verfahren unbedingt von einem universitären Lehrstuhl aus unterstützt werden. So kann die psychotherapeutische Vielfalt zu angemessenen Verfahren für die verschiedensten Bedürfnisse der Patienten genutzt werden.

Im Zeitalter der unübersichtlichen Daten-Anhäufung wäre es eine eminent wichtige Aufgabe einer grossen Universität, einer vernetzenden Brückenwissenschaft wie der Psychoanalyse den so notwendigen Platz zuzuweisen. Es wäre ein grosser Verlust, diese Gelegenheit jetzt nicht zu nutzen.

III Gesundheitspolitische Anforderungen

Die gesundheitspolitischen Richtlinien sehen vor, dass auch die psychotherapeutischen Heilverfahren kritisch beforscht werden. Dabei wäre auch die neue Welle der empirischen Forschung zu berücksichtigen, damit sie entsprechend ihrer Bedeutung in die Praxis der heute tätigen Therapeuten überführt werden kann. Würde der damit verbundene psychoanalytische Bedarf seitens der Universität nicht mehr abgedeckt, entstünde eine Kollusion zwischen akademischer Lehre und Forschung einerseits und den vom Gesetzgeber verankerten Rahmenbedingungen der Qualitätssicherung andererseits.

IV Tradition

In der Ausdifferenzierung psychoanalytischer Ansätze – durch Freud, Jung, Szondi u.a. – wurde der Standort Zürich als Ort gelebter und institutionalisierter Pluralität berühmt. Es fragt sich, ob bei aller Innovationsfreude eine solche Mekka-Position aufgegeben werden soll. Das wäre zweifellos dann der Fall, wenn diese Pluralität sich in der akademischen Vielfalt der Universität nicht mehr spiegeln würde.

Auch der Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie SGPP, Dr. med. Hans Kurt, teilt die Sorge, dass bei der Neubesetzung des Lehrstuhls die Methodenvielfalt nicht gebührend berücksichtigt werden könnte. Obwohl die SGPP in der Regel in kantonalen Angelegenheiten nicht Stellung bezieht, teilte sie uns auf Anfrage die grundsätzliche Haltung der SGPP in der Frage betreffend Methodenvielfalt mit: gemäss dem SGPP-Präsidenten vertritt die SGPP sowohl in ihrem Leitbild, der dazugehörigen Strategie, aber insbesondere in ihrem Psychotherapie -Weiterbildungsprogramm die Meinung, dass eine Methodenvielfalt wissenschaftlich begründbarer und anerkannter Verfahren dringend notwendig sei. Nicht nur die drei Hauptrichtungen psychoanalytisch orientierte Psychotherapie, kognitive und Verhaltenstherapie sowie systemische Psychotherapie, aber auch körperorientierte Verfahren und humanistische Psychotherapiemethoden sollten zum Einsatz kommen können. Die psychotherapeutische Methodenvielfalt sei deshalb anzustreben, weil zum Einen nicht jeder psychisch kranke Mensch mit der gleichen Methode behandelt werden kann, zum Anderen nicht jede psychische Krankheit mit der gleichen psychotherapeutischen Methode gleich gut angegangen werden kann. Zwar seien die kognitiv-verhaltenstherapeutischen Verfahren am besten wissenschaftlich überprüft und nachgewiesen, andere Psychotherapieverfahren sind nach Ansicht der SGPP ebenso effizient und wirksam. Aus diesen Gründen sieht die SGPP einen dringenden Bedarf sowohl in der Aus- und Weiterbildung zukünftiger Psychotherapeuten als auch in der Forschung und Lehre für die ausgewogene Vertretung verschiedener psychotherapeutischen Methoden und Verfahren. Dementsprechend begrüsst die SGPP es sehr, wenn an der Universität Zürich einer breiten und vielfältigen Psychotherapie genügend Platz eingeräumt werde.

Wir bitten Sie höflich, unsere Argumente zu berücksichtigen, und grüssen Sie hochachtungsvoll,

Schweizerischer Berufsverband
für Angewandte Psychologie SBAP.



Heidi Aeschlimann
Präsidentin SBAP.

Erwähnte Literatur:

Bundesministerium für Gesundheit (2009): Forschungsgutachten zur Ausbildung von Psychologischen PsychotherapeutInnen und Kinder- und Jugendlichen PsychotherapeutInnen. Download zu finden auf der Website: <http://www.bmg.bund.de> unter «Bundesministerium Gesundheit»

Schweizer, M., Buchmann, R., Schlegel, M., Schulthess, P. (2002): Struktur und Leistung der Psychotherapieversorgung in der Schweiz. Erhebung der Schweizer Charta für Psychotherapie. Zeitschrift: Psychotherapie Forum. [Vol 10, No. 3, 2002](#). Zusammenfassung siehe: [http://www.psychotherapiecharta.ch/main/Show\\$Id=214.html](http://www.psychotherapiecharta.ch/main/Show$Id=214.html)

Grünwald, H. et al.(2008): Ergebnisqualität methodenübergreifender ambulanter Psychotherapie. In: PMP; Psychosomatik, Psychotherapie und medizinische Psychologie- Stuttgart: Thieme Verlag, 58, 2008.